

Vom Masshalten ...



Baldegger**Journal**

Das BaldeggerJournal freut mich sehr und ich las es von vorne nach hinten und umgekehrt. Nachher war ich richtig froh!
M.St.-H.,W.

Einmal mehr gaben Sie mir Gelegenheit, mich in die bereichernde Welt des BaldeggerJournals entführen zu lassen. Ich bin beeindruckt ob der tiefgründigen Beiträge «Vom Heimkehren». Beim Lesen des Journals wird mir immer bewusst, wie Visionen Realität werden können, wenn man sich auf die entscheidenden Werte besinnt, auf die eigenen Kräfte baut und sich aber auch einer Führung – oder wie Sie es besser sagen würden – der Vorsehung anvertraut.
J.L.,H.

Wenn ich das BaldeggerJournal lese, kommen mir die schönen Zeiten meiner Krankenschwester-Lehrzeit in den Sinn. Es war eine goldene Zeit.
M.H.,S.

Inzwischen erhielt ich auch das neue BaldeggerJournal. Wie immer eine interessante, tröstliche und so oft humorvolle Lektüre, voller überraschender Perspektiven, die auch schön gestaltet daherkommt.
B.D.-Sp.

Herzlichen Dank für die neue Nummer der Zeitschrift von Baldegg. Sie ist sehr gut geraten!
P.A.S.,Fr.

Mit grossem Interesse habe ich das BaldeggerJournal gelesen, ein grosses Kompliment für die interessanten Beiträge.
H.A.-S.,L.

Das BaldeggerJournal ist jedes Mal ein Genuss zum Lesen.
A.F.,Pf.

Danke für die Baldegger Zeitschrift, die ich, wie immer, mit viel Spannung erwartete
L.W.

Die Artikel im BaldeggerJournal sind Balsam für die Seele.
B.G.,N.

Über das BaldeggerJournal freue ich mich jedes Mal, es ist eine Lektüre, die einem über längere Zeit begleitet, ein Ruhepol in einer manchmal gar ruhelosen Zeit.
Ch.T.,L.

Das BaldeggerJournal beeindruckt mich sehr. Doch dieses Heimkehren trifft mich ins Herz! Jeden Tag denke ich nicht nur ein Mal, sondern ständig ans Heimkehren! Das Heimkehren ist zu meinem Begleiter geworden. Wenn ich heimkehre, kann mir nichts und niemand mehr etwas anhaben. Dann bin ich daheim in meinem Herzen, wo Gott, Jesus wohnt, dann ist nur Er in mir und mit Ihm ein unsäglicher Friede.
R.G.,St.G.

Sie haben mir mit dem wunderbaren Heft «Vom Heimkehren» eine grosse Freude bereitet. Von verschiedenen Seiten ist das Heimkehren beleuchtet worden und hat mich damit zum Nachdenken angeregt. Herzlichen Dank.
H.B.-B.

Selten wurde ich vom Thema eines Journals so intensiv angesprochen wie über das Heimkehren. Was ist es für mich? Als ich vor gut zwanzig Jahren tagtäglich wie alle rings um mich in Angst leben musste wegen des Terrorismus in Peru, rieten mir meine Freunde in der Schweiz, heimzukehren. Heimkehren? Jetzt? Als Leiterin

unseres Sozialwerkes spürte ich, dass dies nicht der Moment sei, unsere Kinder und das Personal im Stich zu lassen. Ein halbes Jahr später musste ich diesen Schritt tun. Heimkehren – zurück zur Familie, zu Freunden, zum Pilatus. Zurück in die Geborgenheit, Sicherheit, in eine neue Lebensphase. Wenn ich jedes Jahr zur Supervision die lange Reise nach Peru auf mich nehme, ist es wieder ein Heimkehren. Heute hat das Wort «Heimkehr» eine meditative Dimension angenommen: Loslassen, heimkehren. Das nächste «Ankommen» übersteigt meine Vorstellungskraft. Doch es ist tröstlich zu wissen, dass es ein Heimkehren sein wird. Da ich an Wunder glaube, erlaube ich mir auch, hier auch mein Anliegen zu deponieren. Ich suche nach allen Seiten eine geeignete Person, die sich berufen fühlt, sein Wirkungsfeld nach Peru zu verlegen. Vielleicht kennen Sie jemand?
P.St.,H.

(Adresse bei der Redaktion erhältlich)

Sie machen mir bewusst, dass es die kleinen Schritte sind, die zählen, dass es bei aller Weitsicht darauf ankommt, das Naheliegende zu beachten und zu schätzen. Dass Aufbrechen und Heimkehren zusammen gehören, nur wer aufbricht, kann heimkehren.
U.B.,B.

Dies war wieder eine interessante und vielseitige Ausgabe des BaldeggerJournals.
J.M.A.,E.

Ich möchte mich mal ganz herzlich bedanken für das schöne Geschenk des BaldeggerJournals.
M.M.,N.

Es ist einfach immer ein ganz besonderer Leckerbissen und eine Bereicherung, die verschiedenen Artikel in aller Ruhe zu lesen.
T.R.

Ich habe heute wieder einmal das Heft «Vom Heimkehren» gelesen. Da kommen so viele Erinnerungen, aber auch Gegenwarts-Gedanken hoch. Soeben komme ich aus dem Krankenhaus heim und bete und hoffe so fest, dass alles wieder gut wird. Ich möchte noch so viel «erledigen», bevor ich woanders hin «heimkehre».
S.S.-S.,L.

Impressum

BaldeggerJournal Nr. 22/2012, zweimal jährlich
Herausgeberin Kloster Baldegg, CH-6283 Baldegg, T. 041 914 18 00
e-Mail info@klosterbaldegg.ch
Homepage www.klosterbaldegg.ch
Redaktion Sr. Marie-Ruth Ziegler
Grafik grafik.container gmbh, Luzern
Druck SWS Medien AG Print, Seetal
Copyright bei BaldeggerJournal
Lektorat Sr. Pascale Assey
Fotos Climber-Photographer-Mountainguide, Seite 8
Sr. Felizia Baumgartner, S. 12
Sr. Rahel Künzli, Seite 6
Sr. Karin Zurbriggen, Seiten 5, 7, 10, 11, 13, 15, 17

Postcheck-Konto Institut Baldegg, 6283 Baldegg; PC 60-984-8, Vermerk: BaldeggerJournal



Vom Masshalten ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Einst gehörte die Rede von der Mässigung auf die Kanzel. Heute predigen uns Politiker und Umweltbeauftragte, Finanzexperten und Medienschaffende das Masshalten. Sie drohen mit düsteren Untergangsszenarien. Die einstigen Höllenpredigten wirken da geradezu harmlos. Zugegeben, früher war halt alles ein bisschen einfacher. Das Zuwenig an materiellen Dingen spürten die Kirchgänger an allen Ecken und Enden. Vom Zuviel träumten sie nur. Es war die Sehnsucht nach allem, was das Leben schöner, leichter und lustvoller machte. So vertröstete man aufs Jenseits. Im Himmel werde uns einst alles im Übermass geschenkt. Nur – solange warten mochte man dann doch nicht. Jetzt lauert das Übermass an Bedrohlichem vor der Tür. Es kann den Schlaf rauben.

Unser Journal will Sie weder ängstigen noch vertrösten. Es spricht vom Alltag und davon, dass in ihm das Glück zu finden ist. Dann nämlich, wenn das Zuviel und das Zuwenig uns nicht beherrschen. Weder das erdrückende Konsumangebot, die masslose Prüfungsangst, die Körperlänge, noch ein massgeschneidertes Kleid. Dass das «Weniger» in einer Welt des «Immer-mehr» befreiend ist, erlebt das Ehepaar Castagnoli, sie erzählen davon auf Seite 4. Aber auch von der Masslosigkeit berichtet das Journal und davon, dass sie ebenso zum Lieben und Leben gehört wie das Masshalten. Der hl. Benedikt und der hl. Franziskus werden daraufhin geprüft. Ebenso der berühmte Extremsportler Didier Berthod. Heute beurteilt er seine frühere Kletterei als masslose Suche nach dem eigenen Weg. Nun sitzt er hinter theologischen Büchern und nimmt Jesus zum Massstab. Auf Seite 12 folgt dann die uns erlösende Botschaft: «Gott ist ohne Mass.»

Lieber Leser, liebe Leserin

Als Michelangelo gefragt wurde, wie ihm das glanzvolle Kunstwerk seines David gelungen sei, antwortete er: «Ich habe nur das Zuviel an Marmor weggenommen.»

Wir wünschen von Herzen, dass Ihnen das Kunstwerk Ihres eigenen Alltags gelingt. Auch da gilt: Weg mit dem Zuviel an Überdruss, an Angst und Sorge. Und nicht vergessen: Ein Übermass an Glückseligkeit wartet noch immer im Himmel auf uns!

Herzlich grüssen Sie

Ihre Baldegger Schwestern

G. Marie-Luise Jinger

Bildungshaus Stella Matutina	
Das Mass hält Welt und Mensch	2
Sr. Hildegard Willi, Hertenstein	
Klosterherberge	
Die Klosterherberge hat uns gefunden	4
Interview mit Gabriele und Sesto G. Castagnoli, Baldegg	
Mass halten und Frieden finden	6
Sr. Rahel Künzli, Baldegg	
Unsere Jüngste ist die Kleinste	7
Sr. Marie-Ruth Ziegler, Baldegg	
Bourguillon	
Szenenwechsel	8
Sr. Marie-Ruth Ziegler, Baldegg	
Kloster Baldegg	
Benedikt – Mann des Masses	10
Sr. Simone Buchs, Cham	
Franziskus – ein massloser Mensch?	11
Sr. Renata Geiger, Baldegg	
Gott ist ohne Mass	12
Sr. Karin Zurbriggen, Baldegg	
Massgeschneidert	13
Sr. Kerstin Rast, Baldegg	
mail@klosterbaldegg.ch	14
Elisabeth Masafumi Suzuki an Sr. Imelda Kaufmann	
Glauben & Beten	15
mit Sr. Maria-Lena Kamber	
Übrigens	16
jobs@klosterbaldegg.ch	17
Jasmin Habermacher macht das Hobby zum Beruf	

Das Mass hält Welt und Mensch



Sr. Hildegard Willi, Hertenstein

Ein herrlicher Maitag: Ich sitze da, warte auf gute Einfälle, schaue, höre, rieche und sinniere vor mich hin. Die Natur strotzt vor Grünkraft, die Obstbäume sind über- und übertoll von Blüten, Blättern und Formen ohne Zahl; die Luft erfüllt von Düften, die Stille der Halbinsel räsontiert die vielfältigen Vogelstimmen. Alles in Fülle: üppig, reich, verschwenderisch, überfliegend und gerade deshalb so wohltuend und schön. Da fällt mir ein: «masslos» ist offensichtlich eine Eigenschaft Gottes zum Wohle des Menschen, ja alles Lebendigen. Wo immer der Mensch sich Masslosigkeit anmasset, entartet sie. Dass auch das Feinmass, das Wohlmass eine Eigenschaft des Schöpfers ist, zeigt sich weniger vordergründig.

Perfektes schöpferisches Masswerk

Ich erinnere mich an den wunderbaren Astronomen, der uns damals so eindrücklich aufzeigte, dass das Leben auf der Erde nicht einfach Produkt evolutionären Zufalls, sondern perfektes schöpferisches Masswerk sei und nur darum bis heute der einzige Planet, der Leben trägt; weil die dafür notwendigen Bedingungen nur auf dieser Erde so feinmasslich abgestimmt sind.

Das wird sichtbar an der Erdatmosphäre: Dank der wohlbemessenen Distanz zur Sonne schirmt sie uns vor Meteoriten ab;

sie lässt diese verglühen, bevor sie die Erde erreichen.

Und diese Atmosphäre enthält jene präzise zusammengesetzte Mischung von Gasen, die dem Leben von Mensch, Tier und Pflanze dient. Nur drei Prozent mehr Sauerstoff würde häufige unkontrollierbare Brände zur Folge haben.

Sogar die Dicke der Erdkruste spielt bei der Stimmigkeit unserer Atmosphäre eine Rolle. Wäre sie dicker, würde viel Sauerstoff unter der Erdoberfläche in Form von Oxiden gebunden. Wäre sie nur wenig dünner, würde sie äusserst anfällig für Beben und Vulkanausbrüche.

Und so ist es mit der Grösse unserer Erde. Wäre sie nur etwas grösser und damit ihre Schwerkraft nur geringfügig höher, dann würde sich der Wasserstoff aufstauen; unsere Atmosphäre würde unwirtlich. Und wäre diese Erde nur ein wenig kleiner, dann würde der lebensnotwendige Sauerstoff entweichen und alles Wasser verdunsten, es gäbe kein Leben. Und so ist es mit der Geschwindigkeit, mit der die Erde um die Sonne kreist und den genau richtigen Abstand beibehält. Würde diese geringer, zöge es die Erde Richtung Sonne und alles Leben würde vernichtet. Ebenso ist es mit der Bedingung flüssigen Wassers fürs Leben. Astronomen schätzen: würde sich der Abstand der Erde zur Sonne nur um zwei Prozent ändern, würde das Wasser entweder völlig gefrieren oder völlig verdunsten und somit alles Leben ausgelöscht.

In der Schöpfung liegt also beides: Masslosigkeit und subtil abgestimmtes Mass. An der Fülle erfreuen wir uns; das Mass trägt uns.

Was Fülle, Mass und Mensch miteinander zu tun haben, ging mir an einem sogenannten «Leistungsfotografen» auf. Der



Mitarbeit in einem Buchprojekt verdanke ich diese Erfahrung.

Damit das Einzigartige sich offenbaren kann

Leistungsfotografen, so liess ich mich überzeugen, suchen nach der Millisekunde, in der sich aus dem vorliegenden Vielfältigen das verborgene Einmalige und Einzigartige offenbart: in Landschaft und Architektur, bei Menschen und Naturerscheinungen usw. Leistungsfotografen setzen die Atmosphäre dieses einmaligen Augenblicks in Szene. Sie nützen ihr Spürmass für Nähe und Distanz, für die feinen Veränderungen im Licht der Natur, sie vergessen die Zeit zugunsten ihres Vertrauens in die Kraft des Augenblickes. So tasten sie sich an ihr Ziel heran, wohl wissend: dieses ist nicht machbar – nur erlebbar. Die Kraft des Bildes soll die Überzeugungskraft des Dahinterliegenden vermitteln, verständlich und zugänglich.

Es ist eine minimale zeitliche Differenz, welche diesen grossen Unterschied in den beiden hier gezeigten Landschaften bewirkt. Und es ist der Mensch, der solches Masshalten gekonnt und hingebend in den Dienst der Sache stellt.



Es ist eine minimale zeitliche Differenz, welche diesen grossen Unterschied in den beiden hier gezeigten Landschaften bewirkt. Und es ist der Mensch, der solches Masshalten gekonnt und hingebend in den Dienst der Sache stellt.

Das Mass suchen, finden und setzen gehört zum Menschen

Es gibt es nicht, das für alle verbindliche Mass, sondern immer nur das persönlich abgestimmte unter Einbezug all dessen, was mitwirkt. Und da beginnt die eigentliche Schwierigkeit für uns Menschen heute. Das Mass will immer wieder gesucht, gefunden und gesetzt werden, und zwar durch mich persönlich. Und das ist in beinahe allen Lebensbereichen der Fall: ob wir essen oder schlafen, arbeiten oder nichts tun, Auto fahren oder durch die Luft fliegen, konsumieren oder kommunizieren. Eine kürzlich gemachte Erfahrung zum letzten hängt mir nach.

Ich gerate ins grösste Einkaufszentrum der Stadt Koblenz (D). Eine gute Bekannte rät mir: Wenn du schon in Koblenz bist, musst du das gesehen haben. Schaden kann es nicht, denke ich mir. Und tatsächlich, es hat mir viererlei drastisch vor Augen geführt:

- Unser Alltag ist von massenhafter Anwesenheit der Dinge beherrscht. Alles ist da: Kleider und Schuhe, Juwelen und Bücher, Elektrogeräte und Fleischwaren, Obst und Papier, Computer und Uhren, Kosmetika und

Handtaschen, Lederkoffer und Sportgerät, Spielzeug und Mordwaffe. Und all das in Vielzahl, im Übermass. Wie hingezaubert offenbart sich mir das Universum der Dinge: sie stehen mir zur Verfügung, bieten sich mir an, harren ihrer Aneignung, ihres Gebrauchtwerdens und ihrer Entsorgung. Niemand weiss, woher sie kommen, wohin sie gehen. Nur gerüchteweise weiss ich von jenen Friedhöfen, Halden, Verbrennungsanlagen und Endlagern, wo die Dinge ihre letzte Bestimmung finden.

- Dass ich an den meisten Dingen ihr Gewordensein, ihre Herkunft nicht mehr wahrnehmen kann, daran habe ich mich mehr oder weniger gewöhnt. Und vielleicht ist das eine Voraussetzung dafür, dass wir moderne Menschen uns wesentlich als Konsumenten zu verstehen haben. Dass alles auf das Konsumieren ausgerichtet wird, macht deutlich, dass Konsumieren zu einer der wichtigsten Lebenstätigkeiten geworden ist; und dies über alle Lebensalter hinweg, vom Kind zum Greis, über verschiedenste Hautfarben hinweg.

- In dieser Ding- und Menschenmenge reduziert sich das Kommunizieren auf ein Mindestmass. Ohne die konsumunterstützende Hintergrundmusik und die Geräusche der verkehrenden Elektrovehikel ist es beinahe gesprächsstumm. Ding und Mensch haben sich, und sie scheinen sich zu genügen. Konsumieren macht offensichtlich Kommunizieren überflüssig.

- Beim Gehen durch dieses sich masslos ausbreitende Universum der Dinge, überfällt mich die Frage: Was von all dem benötige ich wirklich? Und es bleibt ganz wenig, was dieser Frage standhält. Ich schaue wieder in diesen Warenhimmel und schaue in das Antlitz der kaufenden Menschen. Dabei merke ich, wieder einmal: Es ist gut und heilsam – auch hier – den eigenen Massstab nicht auf andere überzustülpen. Es gibt auch diese Art des Übergriffs.

Im Suchen, Finden und Setzen persönlicher Massstäbe offenbart sich immer auch das Einzigartige einer Person. Und darum bleibt das Herausbilden persönlicher Massstäbe für das Wahre, Gute und Schöne Massstab wahrer Menschenbildung.

Gabriele und Sesto Giovanni Castagnoli, Baldegg, im Gespräch mit Sr. Marie-Ruth Ziegler

Die Klosterherberge hat uns gefunden

Vor kurzem sind Sie aus Ihrer geräumigen Wohnung im Grossraum Zürich ausgezogen. Nun bewohnen Sie eine knapp halb so grosse Wohnung in unserem umgebauten Schloss in Baldegg. Ein bewusster Verzicht auf Quadratmeter oder einfacher Wunsch, einmal Schlossherrin und Schlossherr zu sein?

Gabriele Castagnoli: Die Idee war es, zu reduzieren. Mittlerweile wissen wir, dass das Glück «in der Wiese liegt»¹ und nicht in einer grossen Wohnung. Dass wir in einem derart schönen Gebäude und Umfeld gelandet sind, konnten wir nicht ahnen. Die Schlossherrin ist weniger mein Ding. Schlösser und auch Klöster sind für mich architektonisch und kulturell interessant – aber sie gehören nicht gerade zu meinen Wohnfantasien.

Sesto G. Castagnoli: Es war ein bewusster, materieller Verzicht auf Quadratmeter. Aber auch spirituell war eine neue Lebensperiode angesagt. Das Reduzieren und Loslassen hat enorm Spass gemacht. Die wunderbare Fügung mit der Wohnung im Schloss hat mir einen noch intensivieren, inneren Weg aufgezeigt. Und es ist so schön zu sehen, wie Gott die Wünsche, alle zu ihrer Zeit, erfüllt. Seit Jahrzehnten wünschte ich mir, einmal in einem Schloss zu leben!

Nachdem nun 20 Jahre vergangen sind, seit ich 1992 erstmals, von Malaysia kommend, nach Afrika reiste, bin ich angekommen. Ganz nach dem Motto der Klosterherberge: «Haltestelle fürs Leben». In dieser Zeit durfte ich auch all meinen Besitz loslassen. Dankbar bin ich schwere, aber lehrreiche Pfade gegangen. Dazu gehörte letztes Jahr auch der bewusste Verzicht auf praktisch alle acht Projekte, die ich initiierte oder geleitet habe, um meinen Fokus auf die Arbeit in der Wirtschaft zu richten. Hier will ich den Bewusstseinswandel praktisch leben und fördern.

Frau Castagnoli, was war Ihnen beim Wohnungsumzug wichtig oder welche Chance wollten Sie beim Wohnungswechsel nicht verpassen?

Ich finde Ihre Frage nach der verpasssten Chance spannend. Wenn ich das höre, merke ich, dass ich anders «funktioniere». Da ist einfach ein grosses Vertrauen, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein, das «Richtige» zu tun – auch wenn manches für mich erst in der Nachbetrachtung einen Sinn bekommt. Heute würde ich sagen, die Klosterherberge hat uns gefunden.

Herr Castagnoli, ist «Downsizing» für Sie ein generelles oder ein persönliches Ziel?

Ich lebe bereits seit über einem Jahrzehnt praktisch mit zwei Koffern. Schon während meiner Afrika-Zeit habe ich nur ein sehr, sehr kleines, möbliertes Zimmer in Zürich als «pied de terre» bewohnt. Entschleunigen und Ent-Sorgen sind für mich zwei Begriffe, die ein erfülltes Sein ermöglichen. Insofern ist es auch ein generelles Ziel. Ich würde mich sehr freuen, wenn diese Einsicht bei vielen Menschen reifen würde und das Konsumverhalten sich entsprechend änderte.

Zwei Koffer? Genügen sie wirklich? Was fehlt Ihnen, wenn Ihnen wirklich etwas fehlt?

Ich bin immer noch am Reduzieren und denke, sogar ein Koffer, oder ein Rucksack könnten genügen. Tja, was fehlt mir? Tatsächlich fehlt mir nicht wirklich etwas. Schon vor vielen Jahren, auch in sehr schwierigen Zeiten, habe ich Gott für jede Sekunde Erfahrung in meinem Leben gedankt. Ich bin optimistisch und positiv und lebe nach dem Grundsatz: «Liebe, lache, lebe!» An diesen erinnere ich mich sofort, wenn mich andere Gedanken beschäftigen, die ich jedoch zulasse und anschau.

Sie verstehen sich als Weltbürger. Woran nimmt ein Weltbürger sein Mass?

Ich versuche, nicht nur lokal, regional oder national zu denken, sondern habe die globalen Auswirkungen unseres Handelns im Fokus. Das Mass kann ich nur an mir selbst nehmen. Ich kann in erster Linie mich selbst ändern, zufrieden sein, Freude haben, achtsam sein, wahrnehmen, dankbar sein und diese Werte mit meinen Mitmenschen teilen, egal, wo ich mich gerade auf diesem wunderbaren, prachtvollen Planeten Erde aufhalte. Stimmt mein Inneres, stimmt auch mein Äusseres. *Sie sind Mitbegründer des WSF World Spirit Forums und der World Spiritual Foundation und halten in allen Erdteilen Vorträge zu globalen Themen, wobei Sie den Fokus auf Spiritualität, Bewusstseinswandel, globale Transformation etc. legen. Hat nicht das, was den Menschen letztlich in seiner Existenz beglückt oder schmerzt, immer seinen kleinen Platz an einem ganz konkreten lokalen Ort? Warum trotzdem dieses globale Engagement?*

Für diese Frage bin ich sehr dankbar! Sie sagt schon viel. Ja, lokal, in meinem Herzen, meinem Inneren soll ich zuhause sein. Ja, lokal soll ich wirken und dabei global, holistisch denken. Um meine Werte zu leben, muss ich nicht in ferne Länder reisen. Aber ich darf, wenn ich dazu berufen werde.

Es stimmt, da wo ich bin, bin ich in meinem Sein. Da ich mich selbst jederzeit überall auf diesem Planeten Erde wohl fühle und mich sofort an die Umgebung adaptiere, verstehe ich lokal, regional, national, international vielleicht anders als viele liebe Mitmenschen. An vielen Orten dieser Welt, wo ich war, sei es in Afrika, Russland, Asien, Lateinamerika etc. könnte ich mich sofort zu Hause fühlen. Es wäre schön, wir hätten keine Grenzen und jeder Mensch könnte sich frei bewegen. Mich interessiert eine Welt, in der alle da, wo sie zuhause sind, in Würde leben



Sesto Giovanni Castagnoli ist als Evolutant, Unternehmer und spiritueller Brückenbauer tätig. Die Jahre als Projektleiter in Westafrika weckten in ihm die Sehnsucht nach einer Welt des Friedens, des wirtschaftlichen Gleichgewichts und der geistigen Einheit. Als Mitbegründer und langjähriger Präsident des World Spirit Forums und der World Transformation Initiative hielt er in vielen Ländern Vorträge zu diesen Themen. Seine Frau Gabriele Castagnoli forscht und arbeitet im Spannungsfeld zwischen Kosmos, Mensch, Kultur. Sie ist in Deutschland geboren, hat die österreichische Staatsangehörigkeit und lebt seit 2006 in der Schweiz. Seit März 2012 wohnt das Ehepaar in einer Wohnung im Schloss Baldegg.

können. Und wer reisen möchte, auch reisen kann, uneingeschränkt. Nach langen Jahren der Auseinandersetzung mit Themen des Bewusstseinswandels halte ich nun Vorträge über neue Wirtschafts- und Finanzsysteme. Mit Partnern arbeite ich an den wichtigen systemischen Veränderungen, die unsere Gesellschaft in den meisten Bereichen braucht. Durch meine wieder tägliche Arbeit in der Wirtschaft bemühe ich mich, ein Beispiel zu sein.

Frau Castagnoli, Sie haben längere Zeit im Marketingbereich gearbeitet. Was ist das eigentlich, das «gute Mass»? Auch ein Produkt des Marketings oder ein Geschenk der Seele?

(lacht) Sicherlich ist das «gute Mass» keine feste Grösse, sondern eine variab-

le, die von Fall zu Fall neu vom Einzelnen gesucht und gefunden werden muss. Es braucht die eigene Anstrengung und Einsicht. So verstehe ich auch das «Mass halten» als ein «in der Waage halten». Der regelkonforme, aber der Situation nicht angemessene Verzicht kann die Waage auch aus dem Gleichgewicht bringen. Letztlich entscheidet die innere Haltung, ob ich etwas als Verzicht, Verlust oder ein Loslassenkönnen empfinde. Wenn ich guten «Funkkontakt» zu meiner Seele habe, ja, dann macht sicherlich sie mir dieses Geschenk.

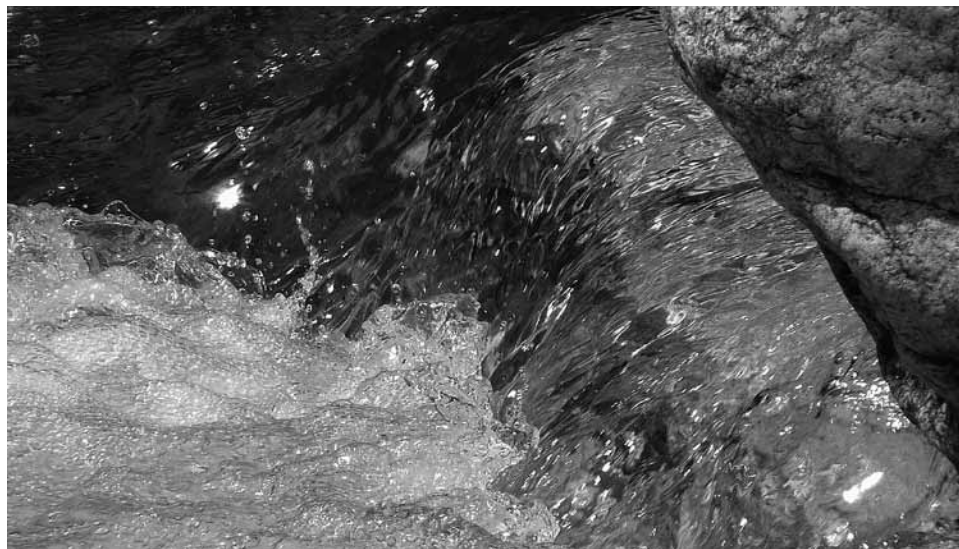
Das Ziel des umsatzorientierten Marketings ist es eher, diesen guten «Funkkontakt» zu stören. Da werden ganz andere Signale gegeben, die uns vermitteln sol-

len: «Ohne dieses oder jenes Produkt bist du nicht komplett, es macht dich schöner oder glücklicher.» Sich von der Werbung und anderen Instanzen nicht in dieser Art dazwischen funken zu lassen, ist für mich eine schöne Alltagsübung.

Wie nehmen Sie wahr, wenn das Mass für Sie nicht mehr stimmt, oder anders gefragt: wann sind Sie glücklich?

Gabriele Castagnoli: Wenn das Mass nicht mehr stimmt, ist das immer ein Gefühl – unmittelbar. Manchmal liegt das im ganz minimalen Bereich. Mein Verstand bekommt das gar nicht mit. Und so geht es mir auch mit dem Glück: Wenn der Hirnkasper Pause macht, ist das Glück schon da. Die Kasper-Pause erlebe ich in der Natur, mit Tieren und in der Begegnung mit Menschen, wenn ein wechselseitiges Wahrnehmen gelingt. Oder immer wieder im Alltag, wenn ich ganz in meiner jeweiligen Tätigkeit aufgehe.

1) «Das Glück liegt in der Wiese», Französische Filmkomödie 1995



Mass halten und Frieden finden



Sr. Rahel Künzli, Baldegg

Schon Jahre bin ich mit dem Thema «Mass halten» herausgefordert. Es gibt Menschen, die leben von ihrem Wesen her permanent mit ganzem Einsatz, auf vollen Touren, verausgabend, irgendwie masslos. Zu diesen Menschen gehöre ich. Es ist ein intensives, leidenschaftliches Leben, mit Haut und Haar, voller Energie und Kraft. Das geht so lange gut, wie die persönlichen Kräfte ausreichen.

Geschöpflichkeit bewegt sich in Grenzen

Kräfte sind begrenzt, die Zeit nicht endlos, unser Leben bewegt sich in Grenzen. Das zu erkennen und gar zu fühlen, kann erschreckend und schmerzlich sein. Leben mit Grenzen gehört zum Menschsein, mir ist aufgegeben, mich mit meinen Grenzen, meiner Geschöpflichkeit auszusöhnen. Gott, der Schöpfer, hat mich nach seinem Plan gemacht. Jeder Mensch ist ein Liebesgedanke Gottes, das «Werk seiner Hände», einmalig, «massgeschneidert», genau so und nicht anders gewollt. Wenn dieser Glaube in einen hinein sinken darf, kann sich Leben verändern. Ich habe erkennen dürfen, dass Begrenzungen

auch etwas mit Schutz zu tun haben. Gott hat mir nach seinem Gutdünken zugeteilt, und so ist es gut. Meine Grenzen können mir Umfriedung sein, darin ich mir selber geschenkt bin und wo ich meinen Frieden finden kann.

Dem innersten Wesen gemäss leben

Gott bestimmt das Mass der Dinge, Gott hat mir mein Mass gegeben. Das Finden des eigenen Masses hat mit Erspüren zu tun. Ich muss mir Zeiten des Innehaltens schenken, wo ich in meinem Leib nachspüre und die Körpersignale achtsam wahrnehme. Mein persönliches Mass erschliesst sich mir über das Wahrnehmen der inneren Stimmigkeit. Im Grunde geht es beim Masshalten darum, dass ich meinem innersten Wesen gemäss lebe. Dann bin ich in meiner Mitte, im Einklang mit mir selber. Leben mit Mass wäre aber falsch verstanden, wenn wir darunter Mittelmässigkeit verstehen würden. Mass halten heisst, die Mitte einhalten (Aristoteles). Das rechte, gute Mass beinhaltet die Spannung der Pole. Es ist die Herausforderung, die Gegensätze des Zuviel und des Zuwenig, der Über- und der Untertreibung in mir zusammen zu bringen. Das rechte und gute Mass ist für jeden Menschen etwas anderes und muss immer wieder neu gefunden werden. Das Hinhören auf meine jetzigen Lebensumstände, auf meinen Leib, auf die Rhythmen der Natur, z.B. von Tag und Nacht, hilft mir in einem guten Gleichgewicht zu leben. Ich

versuche, die Wirklichkeit mit mir zu verbinden und angemessen zu entscheiden und zu handeln.

Mässigung hilft zum Geniessen von Leben

Für mich, die ich immer wieder gefährdet bin, über mein Mass zu leben, heisst Masshalten auch Selbstbeschränkung und Askese. Das fällt nicht immer leicht. Dazu braucht es die Erfahrung, dass glückliches, erfülltes Leben nichts zu tun hat mit «gefülltem oder überfülltem Leben». Mass halten heisst dann Prioritäten setzen und auswählen. So verhilft Mässigung auch zum Geniessen von Leben. Der Weg zum Leben mit dem eigenen Mass ist ein Weg zu mir selber. Ich muss frei werden vom Vergleichen mit anderen und den Mut haben, zu meinen Möglichkeiten und Grenzen zu stehen. Beides ist nicht immer einfach, aber in geduldigen kleinen Schritten lernbar.

Bei Paulus lese ich, dass jeder und jede von uns die Gnade «in dem Mass, wie Christus sie ihm geschenkt hat» (Eph 4,7) empfangen hat und empfangen wird. Und uns ist soviel gegeben, wie wir brauchen für «die Erfüllung unseres Dienstes», unserer Lebensaufgabe und unserer Bestimmung. Wenn ich dieses mir zugemessene Mass finde und mich mit meinen Rahmenbedingungen aussöhne, finde ich meinen inneren Frieden und kann in meiner Begrenzung blühen und «Frucht bringen».

Unsere Jüngste ist die Kleinste

Sr. Marie-Ruth Ziegler, Baldegg

Architekten sind unbestritten Künstler in ihrem Metier. Zudem sind sie meist sehr gross gewachsen. Ihre langen Beine haben Auswirkungen ganz praktischer Art. Sie bestimmen die Höhe von Schränken und Tablaren, von Kleiderhaken und Spiegeln, von Lavabos und Küchenregalen. Das alles kann kleinen Leuten zur täglichen Plage werden. Alles sei auf das Mass der grossgewachsenen Personen ausgerichtet, so deponierte denn einmal eine Schwester ihren Ärger schriftlich bei der Baukommission des Klosters. Man möge doch künftig beim Planen und Bauen im Kloster besser daran denken, dass nicht alle die Körperlänge des Klosterarchitekten hätten, sie jedenfalls nicht. Für sie bedeute es, dass sie den Kleiderhaken nur mit einem Schemel erreiche. Und das seit Jahrzehnten. Ebenso würde sie gerne auch einmal ihren ganzen Kopf im Spiegel sehen und nicht nur die Stirne. Auch das wäre ihr zu gönnen gewesen.

Für Schwester Bettina hingegen sind diese Architektensünden zu vernachlässigende Probleme. Sie kennt andere. Doch davon später. Ist sie für etwas zu klein, in Windeseile zaubert sie aus dem Nichts einen Schemel herbei, und schwups ist sie schon gross genug, um im Klosterkafi die Kaffeebohnen problemlos in die Kaffeemaschine nachzufüllen. Die Natur hat ihre Beine kurz gemacht. Weiss Gott warum. Aber es ist jetzt halt einfach so. Sagt sie und beteuert, dass sie trotzdem alles machen kann. Und schiebt noch nach, dass sie es sicher so schnell wie die andern schaffe. Das wissen alle. Bis

eine Schwester mit normaler Beinlänge gemerkt hat, dass etwas fehlt, ist unsere Jüngste schon dabei, die Sache zu erledigen.

Erst in der Schule habe sie realisiert, dass sie kleiner als die andern Kinder sei. Zwergli oder Liliputaner hätten sie ihr nachgerufen. Das habe ihr damals schon weh getan. Heute mache es ihr mehr zu schaffen, wenn Leute mit ihr wie mit einem Kind reden. Und das einfach, weil sie klein gewachsen sei. Im Klosterkafi, wo sie sehr gerne mitarbeitet, erlebe sie aber etwa, dass jemand überrascht ausrufe: «Isch das äs herzig's Schwöschterli!». Einmal hätte ein Gast sogar einen Blumenstrauss gebracht und gesagt: «Der ist für die kleine Schwester.» Ihre Körpergrösse verschafft ihr nämlich auch Vorteile. Wenn Kinder ins Kinderkafi oder ins Märlikafi kommen, dann ist Schwester Bettina der Star. Im Nu hat sie mit ihnen Freundschaft geschlossen. Begegnung auf Augenhöhe, das lieben Kinder.

Über die Jahre hat Schwester Bettina gelernt, dass fehlende Zentimeter nicht das Wichtigste im Leben sind. Nachdem die Ärzte damals mit mehreren Operationen versuchten, ihr noch einen oder zwei Zentimeter dazu zu schenken und sie dafür praktisch ein Jahr ihres Lebens opfern musste, merkte sie, dass es auch ein Leben mit kurzen Beinen gibt. Daraufhin ist sie ins Kloster Baldegg eingetreten. Zwanzig Jahre sind es her. Die Kleinste ist sie geblieben und auch die Jüngste. Nach ihr haben noch einige andere junge Frauen den Schritt in unser Kloster getan. Sie alle hatten längere Beine. Aber sie sind alle wieder gegangen.



Ist sie für etwas zu klein, in Windeseile zaubert sie aus dem Nichts einen Schemel herbei, und schwups ist sie schon gross genug, um im Klosterkafi die Kaffeebohnen problemlos in die Kaffeemaschine nachzufüllen.

Szenenwechsel

Sr. Marie-Ruth Ziegler, Baldegg

Szene 1: Freitagabend, 16. April 2012, 22.25 Uhr. SF Sportlounge¹.

Ein kurzer Filmbeitrag zeigt einen jungen Mann, der sich einsam an einer kahlglatten Felswand abmüht. Der durchgebeugte Körper schwebt frei in der Luft, gehalten nur von den eigenen Fingern, die sich in einem schmalen Felsenriss festkrallen. Irgendwo entdecke ich ein Seil und ein paar Sicherungshaken. Trotzdem halte ich den Atem an. Unglaublich, dass diese Finger das Gewicht des jungen Sportlers zu halten vermögen. Ich bekomme Hühnerhaut ob des gefährlichen Anblicks und schliesse für einen Moment die Augen. Das stöhnende Ächzen des weltberühmten Risskletterers Didier Berthod fährt mir durch Mark und Bein. Sein Schweiß rinnt über den Körper und glänzt im gleissenden Sonnenlicht. Keuchend schiebt der Kletterer den einen Fuss ein paar Zentimeter weiter auf der vertikalen Felswand. Die Kamera schwenkt auf seine geschundenen blutenden Finger. Dann auf das Gesicht. Es spiegelt höchste Anstrengung wieder. Von weither vernimmt man die unterstützenden Zurufe einiger Freunde: «Come on, Didier, come on!». Dann ein Schrei, und der junge Mann saust sozusagen im freien Fall in die Tiefe. Sein Sicherungsseil spannt sich und fängt den Kletterer vor dem Zerschmettern auf. Ich atme tief durch.

Warum nur macht man so etwas Verrücktes wie diese Rissklettere? Die Frage geht mir nicht aus dem Kopf. Ich will sie Didier Berthod unbedingt persönlich stellen.

Szene 2: Mittwochmittag, 30. Mai 2012, 13.00 Uhr, Mittagspause in Bourguillon.

Nun sitze ich dem Risskletterer Didier Berthod persönlich gegenüber. In einer knappen Stunde wird er – wie bereits schon einmal an diesem Morgen – ein schriftliches Examen haben. Hinter sich hat er ein Studienjahr am «Europäischen Institut Philanthropos», das seit einigen Jahren in unserem ehemaligen Mädchenpensionat Salve Regina in Bourguillon jungen Frauen und Männern ein Ausbildungsjahr anbietet. Trotz der Examen nimmt Didier Berthod sich Zeit, mich zu treffen, meine Fragen zu beantworten und mit mir in aller Ruhe Kaffee zu trinken.

Mein Gegenüber ist ein äusserst sympathischer junger Mann, der eine wohlthuende Heiterkeit ausstrahlt. Die schmerzverzerrte Anspannung, mit der ihn der Filmbeitrag beim Klettern zeigte, ist weg, und seine dunkel funkelnden Augen signalisieren neugierige Aufmerksamkeit. Leichtfüssig tanzen seine Antworten durch den Raum, immer wieder unterbrochen durch sein helles ansteckendes Lachen, das sich wie lustige Pirouetten in der Luft auflöst. Frère Didier – wie er hier gerufen wird – ist es gewohnt, Fragen zu seiner Kletterkarriere zu beantworten. Noch mehr interessiert jedoch die Leute, weshalb er nicht mehr klettert und stattdessen sein Leben nun als Mönch, als Bruder, in der noch jungen Gemeinschaft «Eucharistein» verbringt. Weshalb so plötzlich eine totale Kehrtwendung in sein Leben eingetreten ist. Was damals geschehen war, als er 2005 sein grosses Ziel, die Erstbesteigung des Cobra Crack in British Columbia in Kanada zu wagen, unvermittelt aufgab und sein Leben Gott zuwandte.

Frère Didier beantwortet auch diese Fragen ohne Mühe. Die Kletterei habe ihn fasziniert und die abenteuerliche Seite des

Lebens gezeigt. Er sei voller Tatendrang, Lebenslust und Sehnsucht nach Freiheit, Lebensintensität und Grenzerfahrungen gewesen. Die radikale Kehrtwendung in seinem Leben sei jedoch nur eine scheinbare gewesen, eine äusserliche. Innerlich, dessen ist er sich inzwischen ganz sicher, sei er schon immer auf dem Weg des Glaubens gewesen. Klettern sei nur ein Mittel gewesen, seiner Sehnsucht Raum zu geben. Nur hätte er das damals nicht so genau gewusst. Aber als sein Knie ihm damals am Cobra Crack die körperliche Grenze signalisierte und ihm klar wurde, dass die Erstbesteigung nicht mehr im Bereich seiner Möglichkeiten lag, da sei er eigentlich glücklich gewesen. Glücklich, weil er plötzlich eine grosse innere Freiheit verspürt habe. Dabei habe er gewusst: Nun beginnt ein neuer Lebensabschnitt.

Die Kletterei hatte er immer als unstillbaren Durst erfahren, der ihn zu extremster Leistung und masslosem Einsatz seiner Kräfte angetrieben habe. Der Durst nach «Leben in Fülle» ist geblieben. Frère Didier glaubt felsenfest, dass nur Gott seinen Durst ganz zu stillen vermag. Er entdeckt viele Parallelen zwischen seinem damaligen Leben als Kletterer und dem heutigen als Bruder Didier. Extrem viel an Aszese und regelmässigem Training habe es damals gebraucht. Das fordert auch sein Alltag in Bourguillon. Jeder Kletterer brauche zu Beginn einen erfahrenen Führer, der die bereits begangenen Routen am Berg aufzeige. Dann komme die Phase, wo man den eigenen Weg am Fels suche und ausprobieren. Als Kletterer drängte es Didier Berthod, immer dort seinen Weg zu suchen, wo vor ihm noch keiner gegangen war. Genau so erfährt er sich im Studium: Er lässt sich die traditionellen Wege der Gottbegegnung gerne aufzeigen, aber noch mehr will er neue entdecken.



Europäisches Institut Philanthropos Bourguillon

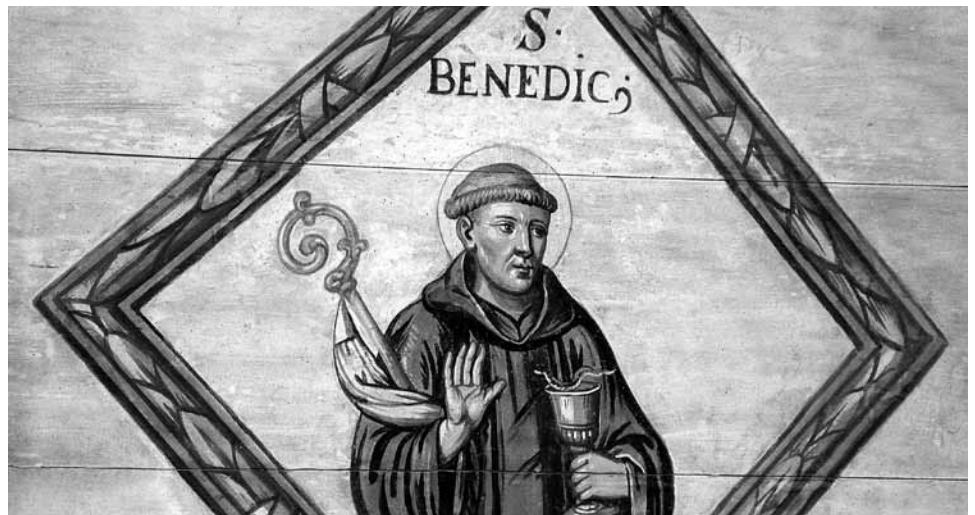
Seit September 2004 belegt das «Europäische Institut Philanthropos» die Räume unseres ehemaligen Pensionates Salve Regina in Bourguillon. Das Angebot von «Philanthropos» will nicht nur theoretisches Wissen zum Thema «Mensch und Menschsein» vermitteln. Es lädt die Studierenden ein, im gemeinschaftlichen Alltag und im gemeinsamen spirituellen Leben das Menschsein zu erproben. Mitglieder der Gemeinschaft «Eucharistein» sind für die Bereiche Wohnen, gemeinsames Leben und die spirituelle Animation der Studierenden zuständig. www.philanthropos.org; www.eucharistein.org

Er ist überzeugt, dass es einen Weg gibt, der nur für ihn bestimmt ist. Weil Gott ihn so für ihn angelegt hat. Den Weg suchen tut er mit der gleichen Zähigkeit, mit der er Felswände bezwungen hat. Auch dann, wenn Schwierigkeiten auftauchen, er sich müde und ausgelaugt fühlt und es einfach nicht läuft, bleibt er dran. Vom Klettern weiss er: kurz vor der Verzweiflung kommt die Wende – und es geht wieder vorwärts. So ist es auch auf seinem geistlichen Weg. Damals beim Klettern hat er viel nachgedacht und gelernt, dass der Berg Demut verlangt, dass der Berg immer stärker als der Mensch ist und der Berg es ist, der die Grenzen setzt. Es ist ihm bewusst, dass er am Fels manchmal zu viel wollte, zu schnell es wollte oder zu ungeduldig mit sich war. Von diesen Erfahrungen profitiert er heute. Auch von seinen Mitstudierenden. «Sie lehren mich viel, ich lerne viel von ihnen. Und das Studieren selber, das ist etwas Wunderbares. Ich lerne immer wieder Neues. Das ist faszinierend.» Obwohl er in Bourguillon in Gemeinschaft lebt, erfährt er das Alleinsein hier intensiver als damals beim Klettern. «Auf meinem persönlichen Weg der Nachfolge Jesu bin ich ganz allein. Aber es ist eine Einsamkeit, die nötig ist, damit meine Beziehungen wachsen können.» In der Erfahrung der Einsamkeit fühlt er sich Jesus besonders nahe. War Jesus denn auch ein massloser Mensch? «Ich glaube, er war es besonders in der Weise, dass er in äusserster Anstrengung Zeugnis gab von der Wahrheit. Doch war er sehr massvoll in seinen Beziehun-

gen zu den anderen, und er wusste jedem genau das zu geben, was er brauchte. Er war also masslos und massvoll zugleich.» Diesem Jesus will er nachfolgen, sein ganzes Leben lang. Er wird es als Priester tun. Seine Gemeinschaft hat diesen Wunsch an ihn herangetragen. Verlangt sein Weg mit Gott auch den masslosen Einsatz, den er am Felsen zeigte? «Hmhm, es braucht eine Art Verrücktheit», sagt Frère Didier, und lacht erneut sein helles ansteckendes Lachen.



1) www.sport.sf.tv/Sendungen/sportlounge/Archiv/sportlounge-vom-16.04.2012



Benedikt – ein Mann des Masses



Sr. Simone Buchs OSB, Cham

Die Benediktsregel prägt nicht nur den Alltag der benediktinischen Ordensleute, sondern ist neuestens auch die Grundlage in Managerkursen, Lehrerfortbildungen und Elternforen. Man reibt sich verduzt die Augen. Was hat die mittelalterliche Regel Benedikts an sich, dass selbst ein moderner Manager daraus etwas für seinen Führungsstil ableiten kann?

Die Regel Benedikts ist bekannt für ihr Masshalten. Dazu braucht es klare Strukturen und Verbindlichkeiten. Die Zeiten für das gemeinsame Beten werden genau festgelegt, damit zwischen den Gebetsstunden Raum für die vertiefende Lektüre und für die Arbeit bleibt. So entsteht der typische benediktinische Gleichklang des ORA, des LEGE und des LABORA. Das Gebet soll die Arbeit durchdringen, die Arbeit das Gebet befruchten, und das Lesen soll für beides den nötigen Verständnishintergrund schaffen.

Dazu kommt die stete Aufforderung zur Achtung, zum aufmerksamen Hinhören und zum sorgfältigen Umgang mit den Mitmenschen und den Dingen. Die Mahnung zum Masshalten zieht sich durch die ganze Regel hindurch und betrifft vor

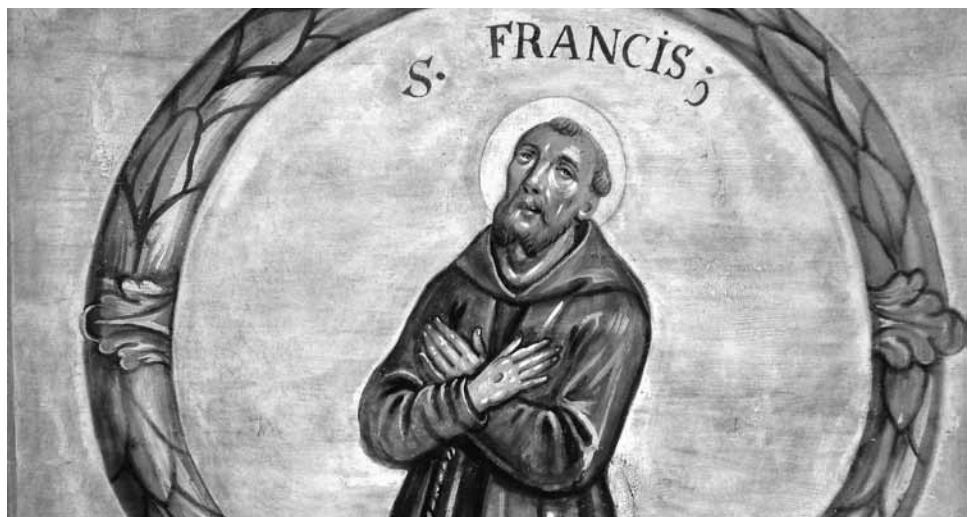
allem die Kapitel, die sich mit den Anforderungen an den Abt befassen. «Immer wisse er zu unterscheiden und Mass zu halten und denke an die weise Mässigung des heiligen Jakob, der sprach: Wenn ich meine Herde auf dem Marsch übermüde, werden sie alle an einem Tage zugrunde gehen» (BR 64,18). Es ist Benedikt wichtig, dass der Vorgesetzte in allem Mass halte, denn Mässigung sei die Mutter der Tugend. So könne er den Starken geben, was sie brauchen, und die Schwachen werden nicht überfordert. Der Abt lehre mehr durch Taten als durch Worte. Benedikt nimmt die göttliche Gerechtigkeit in Anspruch, indem für ihn gilt, dass nicht alle dasselbe erhalten sollen, sondern jeder das, was er braucht. Das Mass ist also die Bedürftigkeit des Mönchs, nicht das Urteil des Obern. Die Aufgabe des Mönchs besteht dann darin, fein abzuwägen, was er wirklich benötigt und worauf er verzichten will, um keinen Neid zu erwecken oder um den Frieden zu erhalten und auf dem geistlichen Weg Fortschritte zu machen.

Aber auch dem heiligen Benedikt war das Masshalten nicht angeboren, so jedenfalls wird es in seiner Vita überliefert. Er lebte anfänglich als Eremit in einer Höhle. Trotz grosser Abgeschiedenheit verbreitete sich sein Ruf als Mann Gottes in der Umgebung. Mönche auf der Suche nach einem Abt hörten davon, und sie baten ihn, ihre Gemeinschaft zu leiten. Trotz grosser Bedenken zog er mit ihnen nach Vicovaro. Sein Regiment muss streng

und fordernd gewesen sein, so dass die Mönche zu murren anfangen. Schliesslich versuchten sie ihn gar zu vergiften. Benedikt verliess Vicovaro und zog sich wieder in eine Höhle zurück, um «bei sich zu wohnen», wie es heisst. Dort reifte er zu einem Mann des Masses heran, das nie das Bequeme, das Unverbindliche meint, sondern immer die Möglichkeiten des Einzelnen berücksichtigt.

Ordensobere, Manager und Erziehende lesen die Benediktsregel dann mit Gewinn, wenn sie ein Klima gegenseitiger Achtung fördern, klare Richtlinien und Strukturen vorgeben, in denen sich jeder gemäss seinen Fähigkeiten entfalten kann. Das Mass sind dabei nicht der persönliche Ehrgeiz und das Durchsetzen des eigenen Willens, sondern der gegenseitige Respekt und die Anerkennung der je eigenen Begabungen auf ein gemeinsames Ziel hin. Masshalten bedeutet nicht etwa im Mittelmässigen stecken zu bleiben oder in einer falsch verstandenen Toleranz zu verharren, die nichts anderes ist als Gleichgültigkeit, sondern es ist wie ein Seiltanzen über diesem Abgrund in der Suche nach dem je Besseren.

Sr. Simone Buchs ist seit 2004 Priorin des Klosters Heiligkreuz, Cham. Die Olivetaner Benediktinerinnen gründeten 1953 in Korea eine Gemeinschaft, die heute ein selbständiges Priorat bildet und mit Heiligkreuz Cham in einer Föderation zusammengeschlossen ist.



Franziskus – ein massloser Mensch?



Sr. Renata Geiger, Baldegg

Was soll dieser Titel in einem Journal, das überschrieben ist: «Vom Masshalten»?

Er zeigt mein Dilemma: Soll ich mich ans Thema des Journals halten und gleichzeitig über Franziskus schreiben, dann bleibt diese Seite leer, denn Masshalten und Franziskus sind unvereinbar! Aber ich soll diese Seite ja füllen, also ...

Masshalten war Franziskus fremd

Eines ist klar, Franziskus war ein massloser Mensch. Masshalten war ihm in jeder Hinsicht fremd. Je besser ich ihn kennen lerne, je näher er mir kommt, umso mehr finde ich eine Bestätigung für diese Aussage.

Schon seine Jugendzeit ist von Masslosigkeit geprägt. Er ist masslos im Ausgeben von Geld, « ... dass er alles, was ihm zur Verfügung stand und was er verdiente für Gastmähler und ähnliches verbrauchte», erzählt die Dreigefährtenlegende. Und auch sein Verlangen nach Ehre und seine Eitelkeit sind masslos. Mehr als einmal macht er deutlich, dass er zu Grosse berufen ist, zum Fürsten, zum Ritter, und dass ihn einmal die ganze Welt verehren wird.

Dieser Drang nach Ehre lässt ihn, kostbar ausgestattet mit Pferd und Rüstung, in den Krieg ziehen, in dessen Folge er Gefangenschaft und Krankheit erfahren muss. Das zwingt ihn zum Nachdenken.

Zwei Erfahrungen verändern – zwar nicht seine Masslosigkeit – aber ihr Ziel. Auf einem Ritt in der Ebene unten begegnet er einem Aussätzigen. Er steigt vom Pferd, gibt dem Aussätzigen ein Almosen und umarmt ihn. Diese Begegnung verwandelt ihn. Von da an ist sein Platz unten bei den Ärmsten und Ausgestossenen, und sein Mitleid und seine Freigebigkeit ihnen gegenüber ist genau so masslos wie vorher seine Verschwendungssucht. Seine Sensibilität für die Armen nimmt ein Ausmass an, das nicht mit den üblichen Massen gemessen werden kann.

Eine zweite Begegnung führt in die gleiche Richtung. Franziskus, der reiche und gut gekleidete junge Mann, begegnet dem fast nackten Gekreuzigten in der verfallenen Kapelle von San Damiano. Diese Begegnung mit dem Gekreuzigten auf Augenhöhe lässt ihn seine Sucht nach Ruhm und Ehre ins Gegenteil kehren. Von jetzt an will er, in der radikalen Nachfolge des armen Christus, der Mindere, der Kleinste und der unbedeutendste Diener aller sein. Auch hier ist er masslos.

Es gibt keine Sehnsucht mit Mass

Worin liegt der Grund für diese Masslosigkeit auf beiden Seiten? Franziskus war ein Mensch der Sehnsucht. Sie treibt ihn an, in seiner Jugend nach Reichtum und Ehre zu

streben. Die Sehnsucht aber, die aus Gott stammt, ist wie Gott, dem Wesen nach masslos, nicht zu messen. Es gibt keine Sehnsucht mit Mass. Franziskus muss das erleben. Seine Sehnsucht nach Reichtum und Ehre ist masslos, aber ebenso seine Offenheit für die Zeichen am Weg: der Aussätzige, der Gekreuzigte. Immer wieder betet er um rechtes Erkennen. So lernt er den Umgang mit seiner Sehnsucht, mit seiner Masslosigkeit. Er macht die Sehnsucht zum Antrieb für sein Handeln, lässt sich auf ihre Masslosigkeit ein und lernt damit zu leben. Dabei erfährt er, dass die Sehnsucht nicht zum «Immer-mehr», sondern zum «Immer-weniger» drängt, dass Loslassen das Leben nicht raubt, sondern erst Leben schenkt.

Franziskus hat es begriffen. Aus der Masslosigkeit seiner Jugend nach «Immer-mehr» ist eine Masslosigkeit nach «Immer-weniger» geworden. Die Masslosigkeit ist geblieben, aber sie hat ihr Ziel gefunden in einer masslosen Liebe zu Gott, zu den Menschen und zu allen Geschöpfen.



Gott ist ohne Mass



Sr. Karin Zurbriggen, Baldegg

«Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.» (Gen 1,31a) Mit diesen Worten schliesst der Schöpfungsbericht im ersten Kapitel der Bibel. Wenn ich die Schöpfung ansehe, so beeindruckt mich immer wieder, mit welcher unübertrefflicher schöpferischer Fantasie Gott sein Werk geschaffen hat, und ich staune gleichzeitig auch über seine Grosszügigkeit.

Als wäre die Sonne selbst auf die Erde gefallen

Wenn der Mai die Wiesen in goldblühende Löwenzahnteppiche verwandelt, dann ist es, als wäre die Sonne selbst auf die Erde gefallen. Tausende und abertausende Blüten öffnen sich dem Licht, so dass jeder weiss, jetzt ist es Frühling! Damit noch nicht genug. Dieser goldgelbe Löwenzahn verwandelt sich nun innert Wochen zu einer höchst attraktiven Samenkugel. Es braucht nur einen Windstoss, und schon segeln Billionen von Samen durch die Luft, um sich irgendwo niederzulassen, fruchtbar zu sein und im nächsten Frühjahr als Löwenzahnblume von neuem gelb zu leuchten. Natürlich finden nicht

alle diese Samen fruchtbaren Boden. Die einen landen vielleicht in einem Gewässer, die anderen auf einem Weg. Aber Gottes überschwänglicher, ins Übermass reichende Massstab ist Garant dafür, dass auch im kommenden Jahr wieder die Wiesen in goldgelbem Licht erstrahlen werden.

Gott ist kein knausriger Kleinkrämer

Dass dieser Gott kein knausriger Kleinkrämer ist, zeigt uns auch Jesus. Im Johannesevangelium wird uns berichtet, wie Jesus 600 Liter Wasser in Wein verwandelt. (vgl. Joh 2) Sechshundert Liter köstlichen Wein! Selbst wenn es eine grosse Hochzeit gewesen war, ist zu diesem Zeitpunkt eine solche Menge von Nachschub und von dieser Qualität nur eines: Masslosigkeit! Und im Wunder von der Brotvermehrung werden fünftausend Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen gesättigt. Aber nicht genug! Danach wurden noch zwölf Körbe gefüllt mit den Stücken, die übrig blieben. (vgl. Joh 6) Auch hier: Gott gibt also nicht nur reichlich, sondern im Übermass!

Gottes Massstab ist nicht 1:1

Gottes Massstab ist also nicht 1:1, sondern heisst Grosszügigkeit. Der Massstab 1:1 dagegen bleibt stehen in unsrem Denken von Leistung und Gegenleistung. Gott aber schenkt umsonst. Sein überschwänglich über alle Massstäbe hinaus ins Übermass reichender Massstab bedeutet: «Gebt, dann wird auch euch gege-

ben werden. In reichem, vollem, gehäufem, überfließendem Maß wird man euch beschenken; denn nach dem Maß, mit dem ihr messt und zuteilt, wird auch euch zugeteilt werden.» (Lk 6,38)

Wenn wir Menschen als Gottes Ebenbild geschaffen sind, dann tragen wir auch Gottes Charaktereigenschaft «Grosszügigkeit» in uns und dürfen daraus leben. Die Frage ist dann einfach: Wie leben wir sie? Sind wir nur uns selbst gegenüber grosszügig oder auch gegenüber anderen?

Grosszügig schenken

Sicher: ohne Grosszügigkeit uns selbst gegenüber können wir auch andern gegenüber nicht grosszügig sein. Und wie Gottes Übermass nicht Selbstzweck ist, sondern sich verschenkt, darum dürfen, ja sollen wir all das, was uns geschenkt ist, weiterschenken, und zwar grosszügig! Das kann zum Beispiel bedeuten, seine eigenen Interessen hintanstellen und geduldig jemandem seine Zeit schenken. Es kann aber auch bedeuten, immer wieder vergeben und neu anfangen, wenn man verletzt worden ist.

Es gibt viele Möglichkeiten, Gottes Grosszügigkeit im Alltag Wirklichkeit werden zu lassen. Tun wir es, auch wenn nicht alle Samen auf fruchtbaren Boden fallen werden!



Massgeschneidert



Sr. Kerstin Rast, Baldegg

Was? Ihr macht die Kleider selber? Wie viele Näherinnen habt ihr dann? Wie häufig bekommt eine Schwester ein neues Kleid? Warum überhaupt ein Ordenskleid? Solche und ähnliche Fragen werden uns oft gestellt.

Ein Kleid hat immer nützliche und ästhetische Funktionen zu erfüllen. Ein Ordenskleid zeichnet zudem die Zugehörigkeit zu einer Gruppe aus. Es weist auf eine bestimmte Wertordnung hin. Innerhalb des Klosters erfüllt es eine integrierende und einheitsfördernde Rolle.

Unser heutiges Ordenskleid wurde in den Siebzigerjahren entwickelt. Es war eine Herausforderung, eine Kleidform zu finden. Sie sollte für alle Figuren und Generationen passen, schlicht und einfach, bequem und zeitlos, pflegeleicht und ästhetisch sein.

Wenn eine Schwester ein neues Kleid bestellt, geht sie für die Anprobe in die Klosterschneiderei. Das ist ein wichtiger interner Kleinbetrieb. Wir tragen zwar alle das gleiche Kleid, aber es wird hier je individuell angepasst. Denn die äussere Erscheinung der Schwestern ist sehr

vielfältig. Es gibt Grosse, Kleine, Schlanke, Vollschnanke, Aufrechte, Nach-vorn-Geneigte – um nur ein paar wenige Unterschiede zu nennen.

Die Schwester bestellt das neue Kleid nach ihrer Kleidergrösse, die in etwa den Grössenangaben der zivilen Bekleidung entspricht. Jede dieser Normgrössen haben wir in drei unterschiedlichen Längen an Lager. Unsere Kleider sind zu einem Teil konfektioniert, d.h. eine Näherei in der Schweiz macht die Zuschnitte, näht die Grundnähte und arbeitet die Taschen ein. Diese Halbfabrikate erleichtern die individuelle Massanfertigung eines Kleides. Jedes neue Kleid erfordert zwei Anproben. In erster Linie wird die Passform überprüft. Wo nötig werden Änderungen vorgenommen. Auch die persönlichen Bedürfnisse nach mehr oder weniger Weite oder Länge usw. werden berücksichtigt. Die Freude ist immer gross über ein neues Kleid, das die Schwester «massgeschneidert» in Empfang nehmen darf.

Es ist nicht etwa das Modediktat, das bei uns ein neues Kleid fordert, sondern die Abnützung des Materials oder die nicht mehr stimmige Passform. Den «masslosen» Verbrauch von Kleidern gibt es kaum. Viel häufiger anzutreffen ist bei uns die Anhänglichkeit an einen alten Rock. Vielleicht liegt es daran, dass er zur zweiten Haut geworden ist. Auch im Kloster sind «Second-hand»-Kleider beliebt. Es sind dies gut erhaltene Kleider von verstorbenen Mitschwestern oder

von Schwestern, die – meist ungewollt – in eine andere Kleidergrösse gewechselt haben.

Eine sehr anspruchsvolle Aufgabe ist für uns, Angebot und Nachfrage im Blick zu haben. Im ganzen Produktionsverlauf sollten keine Lücken entstehen – nicht bei den Stoffen und den diversen Zutaten und nicht bei den Kleid-Halbfabrikaten. Für diese Einschätzungen ist von uns wiederum das gute Mass gefragt.

Ein gerütteltes Mass an Zeit verwenden wir auch für das Reparieren und Instandstellen sämtlicher Textilien, die unsere Wäscherei durchlaufen. Dazu gehören auch die Berufskleider der Mitarbeitenden in Küche und Haus- und Pflegedienst. Alle schadhafte Stücke werden mit farbigen Punkten versehen und uns zum Flicking gebracht. Dabei ist nicht das weit verbreitete Motto «Zeit ist Geld» massgebend, sondern der sorgsame Umgang mit den Rohstoffen und unserer Umwelt. Damit setzen wir auch ein Zeichen gegen die Wegwerfmentalität. Einige unserer betagten Mitschwestern finden so auch eine natürliche und sinngebende Beschäftigung.

Die angemessene Zuteilung aller Arbeitsaufträge, die täglich eingehen, liegt in der Verantwortung der Leiterin der Klosterschneiderei. Sie wird unterstützt von einem Team von Schwestern, die diesen Dienst an der Gemeinschaft mit Hingabe und Freude tun.

mail@klosterbaldegg.ch

Betreff: Fukushima

Von: Sr. Imelda Kaufmann

An: Elisabeth Suzuki

Gesendet: 11. Mai 2012



Sr. Imelda Kaufmann absolvierte von 1962–1965 das Hauswirtschaftslehrerinnenseminar in Baldegg. 1967 Klostereintritt. Sie ist für die klösterlichen Mobilien und Liegenschaften zuständig. (sr.imelda@klosterbaldegg.ch)

Liebe Elisabeth

Herzlichen Dank für deinen Rundbrief, der uns viel von deinem Alltag zeigt. Mir scheint, dass die Jahre aus dir eine richtige Japanerin machten!

Seit «Fukushima» ist mehr als ein Jahr vorbei. Diese Katastrophe hat die Natur tief verwundet. Wie ist das wohl bei den Menschen dort? Wir wissen alle, dass wir unsere Umwelt übernutzen. Warum ist es so schwierig, sich einzuschränken, zum Beispiel im Energieverbrauch? Ich wünschte mir, dass wir im Kloster in dieser Hinsicht vorbildlicher wären, z.B. beim Energie- und Wasserverbrauch. Welches ist das richtige Mass? Die richtige Raumtemperatur? Grosse Schritte wären nötig. Meist tun wir nur kleine. Aber wir geben nicht auf: Einiges konnten wir realisieren: Das Kloster und unsere ehemalige Schule werden neu nicht mehr mit Öl beheizt, und unsere zweite Photovoltaikanlage ist im Bau. Das stimmt mich wieder etwas hoffnungsvoller.

Ich fahre nächste Woche nach Umbrien. In Perugia werde ich besonders an dich denken. Du weisst warum!

Herzlich, Sr. Imelda

----- Original Message -----

From: Suzuki Masafumi

To: Sr. Imelda Kaufmann'

Sent: Thursday, May 23, 2012 4:33 AM

Subject: RE: Fukushima, Projekt Apfelbaum



Elisabeth Suzuki-Erni besuchte von 1962–1965 die Hausbeamtinnenschule in Baldegg. Sprachaufenthalt in Perugia. 1972 Heirat mit Masafumi Suzuki. Unterrichtet seit 1972 in Japan. (masasuzu@gray.plala.or.jp)

Liebe Sr. Imelda

Du bist bereits in «bella Italia». Dass du in Perugia an mich denkst, finde ich sehr lieb. Danke!

Ja, masshalten sollten wir alle lernen und zurück zur Natur sowieso. Meine Mutter wurde immer so mitleidig belächelt, und man sagte etwa: «Ja, ja, Sie sind äbe an Eifachi, gellsetsi Frau Erni.» Ganz so, als würde Bescheidenheit gar nichts zählen. Das hat mich immer ganz nachdenklich gemacht.

Die Situation hier in Japan zu beschreiben ist sehr schwierig. Es gibt so viele Probleme. Wohin mit dem Müll und Schrott, der vom Tsunami stammt? Man will aufräumen. Jedoch muss man zuerst wissen, wohin man gehen soll mit diesen «Aber-Tonnen Abfall», der teilweise radioaktiv ist. Niemand will ihn haben. Kannst du dir ausmalen, was wir unseren Nachkommen hinterlassen? Warum konnte nicht eine bessere «Menschenrasse» heranwachsen? Mit all den Religionen, den unzähligen Gurus und den vielen weisen Wahrheiten? Wieso erkennt der Mensch nicht Gott in allen Dingen und erlernt nicht die Ehrfurcht vor allem Leben? Vor der Natur und auch vor den Tieren?

Vor wenigen Tagen waren wir in Fukushima, um dort einen Apfelbauern zu besuchen. Es handelt sich um ein Projekt, mit dem man den Bauern in dieser verseuchten Gegend helfen will. Dabei wird man Besitzer eines Apfelbaums. Die Bestimmungen für Radioaktivität sind nun sehr strikt, und die Lebensmittel werden alle untersucht und gemessen. Dies ist sehr gut so. Bis jetzt – ein Jahr nach Fukushima – ist nicht ein einziges Kind oder ein Tier missgebildet auf die Welt gekommen. Dies dank der «None-Zone-Abgrenzungen». Für die Geflüchteten ist sie jedoch ein grosses Leid.

Ich beobachte, dass die Menschen durch diese Prüfung irgendwie besser geworden sind und hoffe, dass dieser Trend anhalten wird. Ebenso fest hoffe ich, dass wir vor einer weiteren Katastrophe verschont werden.

So mein Liebes, heute ist «E-Mail-Tag», und ich hüpfte zu anderen Mails.

Dir und allen lieben anderen Schwestern ganz, ganz herzlich Grüsse

Elisabeth



Schwester Maria-Lena Kamber, 1964, aufgewachsen mit zwei Brüdern in Wangen b. Olten, Pflegeausbildung, Einsatz in Olten und Sursee. 1987 Eintritt ins Kloster Baldegg. Ab 1990 im ordenseigenen Pflegeheim in Baldegg als Stationsleiterin und seit 2011 zusätzlich als Oberin tätig.

Glauben & Beten

Warum bist du ins Kloster Baldegg eingetreten?

Lebensfragen haben mich auf Gottes Spur geführt. Sein Wort in der Bibel wandelte sich mir vom Buch mit Siegeln zur lebensspendenden Quelle. Ich suchte Menschen, die den Glaubensweg mit mir unter die Füße nehmen.

Wo bist du daheim?

Manchmal bin ich daheim, wenn ich still da bin. Hören kann, was Gott mir zur Stunde sagen will. Mitunter sind es die Menschen um mich. Oder eine momentane Situation. Und manchmal bin ich daheim, wenn ich die Beherrztheit habe, aufzubrechen – zu Unbekanntem und Ungewissem.

Ein Erlebnis aus der Kinder- und Jugendzeit, das dich prägte

Ich besuchte als 16-Jährige einen Sprachaufenthalt in Fribourg bei Ordensschwestern. Mit Kolleginnen gab es einen Austausch, inwieweit wir bisher unsern Glauben gelebt haben. Die Tendenz war, sich im Unterbieten zu übertreffen. Ich selbst wagte nicht, Stellung zu beziehen, was mir wichtig und wertvoll ist. Die Auseinandersetzung mit meiner Feigheit hat mich «geheilt» für die Zukunft. Für mich ist Glauben heute ein Geschenk, das ich mit Klarheit zu leben versuche.

Wer ist dir Vorbild?

Es gibt viele Menschen, die mir Vorbild sind. Menschen, die sich freuen können über die Schönheit in der Natur. Men-

schen, die wie selbstverständlich andere unterstützen oder begleiten, ihre Talente einsetzen und so ihr Umfeld bereichern.

Wer lehrte dich glauben?

Das Fundament haben sicher meine Eltern gelegt. Gott, der selbstverständlich zum Alltag gehörte. Sei es am Morgen durch ein kurzes Gebet, bei Tisch oder der sonntägliche Gottesdienstbesuch mit der Familie.

Was bedeutet glauben?

Maria von Magdala – meine Namenspatronin – wollte den Auferstandenen am Ostermorgen festhalten. Festhalten kann ich den Glauben nicht. Aber jeden Tag die Augen offen halten. Etwas vom Reichtum Gottes mit dem Herzen aufnehmen. Und die erfahrene Freude mit meinem Leben verkünden.

Welche Farbe hat dein Glaube?

Mein Glaube gewinnt an Farbenvielfalt durch das gemeinschaftliche Leben. Das Teilen und Austauschen von Freud und Leid, Erfahrungen und Werten. So wie aus zwei Farben, die man mischt, eine neue Farbe entstehen kann.

Wer ist Gott für dich?

Er ist der, der mir persönlich begegnen will. Dies hat auch viel mit meiner Bereitschaft zu tun, mich auf Gott einzulassen. Mir Zeit zu nehmen für das Verweilen vor Gott.

Eine konkrete Erfahrung der Vorsehung Gottes?

Ich denke die Vorsehung ist eher von stiller Natur. Der Psalm 139 drückt es in schlichter Weise so aus: «Herr du durchschaust mich, du kennst mich bis auf den Grund. Ob ich sitze oder stehe, du weißt es, du kennst meine Pläne von ferne. Ob ich tätig bin oder ausruhe, du siehst mich; jeder Schritt den ich mache, ist dir bekannt.»

Gibt es auch Zweifel?

Wenn Zweifel, dann eher in die Richtung einer persönlichen Fragestellung: Wie lebe ich meinen Glauben und wo setze ich meine persönlichen Prioritäten im Alltag.

Wie betest du?

Manchmal meditiere ich etwas aus der Heiligen Schrift. Wovon meine Seele berührt wird, darüber spreche ich mich aus – mit Jesus.

Welches Wort aus der Bibel begleitet dich durch das Leben?

Je nach der konkreten Lebenssituation leitet mich das eine oder andere Wort. Etwa die Begegnung Jesu mit einer samaritanischen Frau (Joh 4,14): «Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben.»

Zwei Dinge, die du den Menschen sagen möchtest?

Wir sind zur Freiheit berufen. Diese Freiheit kann ich in Gott finden – und sie ist bereichernd und schön. Und auch: die Freude an Gott ist unsere Kraft – diese Erfahrung wünsche ich allen!



■ Ein Jubiläum als Folge der Vertreibung

Ein Jubiläum besonderer Art teilen die Baldegger Schwestern mit den Chamer Schwestern. Vor 150 Jahren wurde das «Doppelinstitut Baldegg-Cham» getrennt. Was war der Anlass dazu? In der Zeit des Sonderbundes forderte die liberale Luzerner Regierung dreimal die Aufhebung der Schwesterngemeinschaft im Schloss zu Baldegg. Sie vermutete in der 1830 gegründeten Schule für Landmädchen eine jesuitische Gründung. Bei der dritten und letzten Klosteraufhebung 1853 flohen die Schwestern von Baldegg nach Cham ZG. Sie fanden in Lindencham in Privathäusern Unterschlupf und setzten hier ihre Unterrichtstätigkeit unter der Bezeichnung «Erziehungsanstalt Baldegg-Cham» fort. Als die politische Situation 1862 eine Rückkehr nach Baldegg ermöglichte, forderte der Bischof von Basel die Schwestern dazu auf. Siebzehn ältere Schwestern kehrten nach Baldegg zurück, die jüngeren blieben in Cham. Diese Trennung führte

dazu, dass in Lindencham das eigenständige Kloster «Heiligkreuz Cham» entstand. Die Chamer Schwestern unterrichteten ebenfalls Mädchen und übernahmen soziale Aufgaben. Sie nahmen die benediktinische Regel an und gehören zum weltweiten Orden der Olivetaner-Benediktinerinnen, währenddessen die Baldegger Schwestern nach der Regel des heiligen Franziskus von Assisi ihr klösterliches Leben gestalten.

Das 150-Jahr-Jubiläum ist Anlass für freundschaftliche Begegnungen der beiden Klöster. Eine grosse Gruppe von Chamer Schwestern reiste am 24. Mai ins Seetal, um mit uns ein paar gemeinsame Stunden zu verbringen. Wie am 24. August 1862 siebzehn Schwestern nach Baldegg zurückkehrten, so fahren am 24. August 2012 siebzehn Baldegger Schwestern nach Cham zur benediktinisch-franziskanischen Begegnung unter «Cousinen».

■ 114 Jahre Einsatz in Solothurn und in Mariazell, Sursee

Seit 1898 haben Baldegger Schwestern den jeweiligen Bischöfen von Basel den Haushalt geführt und versucht, das bischöfliche Palais zu einem Daheim für die Bischöfe und seine engeren Mitarbeiter zu gestalten. Ende März 2012 ist Sr. Assumpta Hofstetter ins Mutterhaus nach Baldegg zurückgekehrt. Sie beendete damit die über hundertjährige Tradition der Baldegger Schwestern im Bischofshaus.

Fast ebenso lang waren Baldegger Schwestern in Mariazell, Sursee tätig,

wo sie von 1898 bis 1979 die Leitung des Kinderheimes Mariazell inne hatten. Der Stiftung Mariazell war es wichtig, dass eine kleine Gruppe von Baldegger Schwestern weiterhin im ehemaligen Kinderheim präsent blieb und sie durch verschiedene Dienste unterstützte. Im Dezember 2011 kehrten Sr. Helena Pichler, Sr. Leonore Jenny, Sr. Petronilla Hugi und Sr. Nadja Bühlmann heim und haben sich in Baldegg gut eingelebt.

■ Auszeichnung für das Kurhaus Bergruh in Amden

Im vergangenen Jahr haben 28 Schweizer Kurhäuser an einer Gästebefragung von Schweiz Tourismus teilgenommen. Diese wurde durch den Kurhäuserverband «Wohlbefinden Schweiz» veranlasst. Im Juni 2012 präsentierte das Institut für Tourismuswirtschaft ITW der Hochschule Luzern die Ergebnisse der Gästebefragung.

Mit grosser Freude durften wir feststellen, dass die Bergruh im Schnitt und bei vielen einzelnen Kriterien wie Betriebsführung, Umweltverantwortung, Höflichkeit und Kompetenz der Mitarbeitenden, Sauberkeit und Verbesserung des Gesundheitszustandes unter den ersten drei besten Betrieben eingestuft wurde. Noch diesen Sommer wird die Bergruh Amden mit dem Qualitäts-Gütesiegel für den Schweizer Tourismus Stufe II ausgezeichnet.

Und bald geht ein langgehegter Wunsch vieler Bergruh-Gäste in Erfüllung. Im Herbst 2012 wird ein Spazierweg von der Bergruh zum Hallenbad fertiggestellt. Auf diesem Weg mit wunderbarer Aussicht und mehreren Sitzbänken können auch ältere Menschen ohne grosse Anstrengung zum Dorfzentrum flanieren.

■ Danke

Wir bedanken uns herzlich bei allen Spenderinnen und Spendern. Falls Sie uns gerne eine Gabe zugunsten unserer Missionsaufgaben oder für Druck und Porto unseres Baldegger Journals zukommen lassen möchten, können Sie dies mit Einzahlungsschein auf die untenstehenden Kontos tun. Vielen Dank.

- Institut Baldegg, 6283 Baldegg;
PC 60-984-8; Vermerk: Baldegger Journal
- Kloster Baldegg, Missionssekretariat,
6283 Baldegg, Konto: 60-3524-3.



Jasmin Habermacher macht das Hobby zum Beruf

Nein, ganz ohne Angst ist die Lehrabschlussprüfung schon nicht gegangen. Aber ich war selber erstaunt, wie ruhig ich vorher war. In der Berufsschule erzählten die andern, dass sie schon wochenlang nicht mehr hätten schlafen können. So war das bei mir nicht. Auch in der Nacht vor der Prüfung schlief ich nämlich ohne Problem. Mein Chef war anscheinend viel aufgeregter als ich. Jedenfalls sagte er es. Am Morgen des Prüfungstages kam ich relativ entspannt in die Küche des Klosterkafis. Als dann aber um halb acht Uhr die mündliche Prüfung anging, war ich plötzlich so unglaublich nervös; ich glaube, wie noch nie in meinem ganzen Leben. Warum? Ich kann es nicht sagen. Vor lauter Nervosität fand ich nicht einmal mehr die Worte. Ein richtiges Blackout. Der Experte hat es schon gemerkt und mir gesagt, ich müsse nicht so aufgeregt sein. Eigentlich hätte ich zu den Prüfungsfragen viel mehr gewusst zu sagen, aber ich brachte es nicht heraus. Darum bin ich jetzt ein bisschen enttäuscht. Beim Kochen wurde ich immer entspannter. Am Schluss war dann alles wieder ganz normal. Das Praktische habe ich schon gut gemacht. Natürlich habe ich den einen oder andern Bock geschossen, sagte mein Chef. Aber eigentlich sind es nur kleine

Böckli, nichts Schlimmes. Ich gehe davon aus, dass ich bestanden habe. Im Moment habe ich grad ein wenig genug von Schule und Lernen und suche mir darum eine Stelle. Am liebsten wieder etwas, wo ich eine geregelte Arbeitszeit habe. Wie hier in der Klosterherberge. Etwas Ferien mache ich dann auch, aber daheim. Ich muss jetzt zuerst ein wenig sparen. Denn seit anfangs Februar habe ich ein Auto. Es kostet halt viel, so Sommer- und Winterpneus, Versicherungen und Benzin. Aber es ist schon super, wenn man ein Auto hat.

Die Lehre ist rüdig schnell vorbei gegangen. Am Anfang war es eine Riesenumstellung. Vor allem den ganzen Tag stehen. Daran habe ich mich jetzt gewöhnt, dafür kann ich fast nicht mehr einen ganzen Tag auf dem Stuhl hocken. Wenn ich den Kolleginnen von meiner Arbeit erzähle, dann wollen sie immer wissen, ob mein Chef eine Klosterfrau sei und wie das so sei mit den Schwestern. Ich sage dann, dass ich einen ganz normalen Chef habe. Schwestern würden aber mithelfen, zum Beispiel beim Abwaschen. Darüber sind sie immer erstaunt. Und damit ist das Thema wieder abgeschlossen. Wenn ich mit andern vergleiche, habe ich es hier wirklich gut gehabt. Mit meinem Chef hatte ich eigent-

lich auch nie Probleme. Er hat mir sehr viel gezeigt, so konnte ich gut lernen, auch beim Backen. Das war nämlich ein Hobby von mir, genau wie das Kochen. Damals habe ich mir gedacht: am besten mache ich mein Hobby zum Beruf. Jetzt werde ich wieder mehr Volleyball trainieren, das ist ebenfalls ein Hobby von mir. Ich muss auch, denn die vielen süssen Sachen werden langsam zu einem Problem. Ich habe halt rüdig gern Süsses. Es kommt nicht einmal darauf an, was es ist, aber süss muss es sein.

Ob es auch Highlights oder Tiefpunkte gegeben hat in den drei Jahren? Eigentlich ist bei mir alles schön normal verlaufen. Ich habe auch nie den Gedanken gehabt, die Lehre aufzugeben. Natürlich gab es Tage, an denen ich nicht so gut drauf war, wenn ich noch etwas müde war vom Ausgang oder so. Aber sonst bin ich immer mit Freude zur Arbeit gekommen. Es sind mir auch nie gröbere Fehler passiert, zum Beispiel alles versalzen oder das Mass total verwechselt. Was ich besonders gerne koche? Da fällt mir jetzt grad nichts ein. Aber was ich ganz sicher in- und auswendig kann, das sind die Klosterspätzli. Die habe ich – ich weiss nüd wie mängisch – schon machen müssen.

Wenn alle um mich herum hetzen, dann kann ich schon noch einen Zacken zulegen, aber eigentlich bin ich normalerweise ganz ruhig. Mein Chef bleibt ruhig, auch wenn viel läuft. Er hat mir auch schon gesagt, dass ich noch ein wenig zulegen kann in der Kommunikation, also etwas mehr reden und so. Aber ich bin eher ein ruhiger Typ. Schon in der Schule haben sie mir immer wieder gesagt, ich soll au amol öppis säge. Eigentlich kann ich es schon, aber es kommt immer auf die Leute an, die um mich herum sind; so unter den Kolleginnen geht's problemlos. Ich schaffe aber daran, manchmal geht es besser, manchmal weniger. Aber ich werde wohl mein ganzes Leben lang diese Art behalten.

Was war da noch für eine Frage, die ich noch nicht beantwortet habe? Vielleicht kann ich ja noch ein wenig über sie nachdenken. *jobs*.

masslos erschöpft?

Kurhaus Bergruh Amden | Klosterherberge Baldegg | Bildungshaus Stella Matutina
Hertenstein | Bethania Crans-Montana
www.klosterbaldegg.ch | info@klosterbaldegg.ch | Telefon 041 914 18 00

Erholung für Leib und Seele

finden Sie in unserem Kurhaus Bergruh in Amden, in der Klosterherberge in Baldegg und im Haus Bethania in Crans-Montana. Auch im Bildungshaus Stella Matutina in Hertenstein erwartet die Gäste ein einmalig schönes Ferienparadies.

Herzlich willkommen!

Kurhaus Bergruh Amden
Hofstettenstrasse 38
CH-8873 Amden
Tel +41 (0)55 611 64 64
info@bergruh-amden.ch
www.bergruh-amden.ch

Klosterherberge
Alte Klosterstrasse 1
CH-6283 Baldegg
Tel +41 (0)41 914 18 50
info@klosterherberge.ch
www.klosterherberge.ch

Bildungshaus Stella Matutina
Zinnenstrasse 7
CH-6353 Hertenstein bei Weggis
Tel +41 (0)41 390 11 57
info@stellamatutina-bildungshaus.ch
www.stellamatutina-bildungshaus.ch

Pension Bethania
chemin du Béthania 4
CH-3963 Crans-Montana
Tel +41 (0)27 485 40 20
bethania@klosterbaldegg.ch
www.klosterbaldegg.ch